

Der Bock seines Lebens

VON HANS-HEINRICH LANGNER

Den ganzen Sonnabendvormittag hatte die Sonne sich hinter dunklen Regenwolken verkrochen, um nur zeitweise hervorzulugen. Telephonisch hatte ich mit meinem Waidgenossen Franzke besprochen, daß wir auf alle Fälle in sein Revier fahren wollten, um auf den letzten Bock zu pürschen, der laut Abschlußplan noch zu erlegen war. Als ich gegen Mittag mit meiner Deutsch-Kurzhaar-Hündin Cary zu meinem Freund in den kleinen Wagen stieg, fing es an zu nieseln. Wir hatten eben das Revier erreicht, da war ein munterer Dauerregen im Gange. „Trockene Fischer und nasse Jäger“, das soll's halt nicht geben. Als es Zeit zur Abendpürsch wurde, klarte es auf, und wir beschloßen, jeder für sich zu pürschen. Wenn einer Erfolg hatte, sollte der andere die Jagd abbrechen. Nun, bei keinem von uns fiel ein Schuß. Guten Anblick hatten wir jedoch in dem wildreichen Revier genug.

Ich will es kurz machen, der Sonntagmorgen und der Abend verliefen genauso ergebnislos, das Wetter war trostlos. Dieses reine Feldrevier, das auf der einen Seite an den Staatsforst grenzte und in dem es auch wenige kleine Bauernwäldchen gab, troff mit seinen Wiesen, Kartoffel- und Rübenschlägen und den wenigen, noch nicht gemähten Getreidefeldern nur so vor Nässe.

In der Nacht hörte der Regen auf. Wie üblich, wenn für uns geplagte Großstädter der Alltag mit seiner Hast und seinen Sorgen inmitten der Häuserschluchten wieder beginnt, schien am Montag in aller Herrgottsfrühe die Sonne. Aber die Frühpürsch bescherte, obwohl das Rehwild allerorts draußen stand und sich die nassen Decken trocknete, wieder keinem von uns Waidmannsheil.

Die Pflicht rief. Ein wenig verstimmt, wenn wir's uns auch nicht eingestehen wollten, packten wir unser „Zauberzeug“ in die Benzinkutsche, Cary rollte sich auf dem Rücksitz zwischen unseren Rucksäcken auf meinem Lodenmantel zusammen, und auch mir fielen schnell die Augen zu, als der Freund heimwärts lenkte.

raubend umzuziehen, die leichten Halbschuhe mit den im Rucksack verstauten Gummischuhen zu vertauschen und mir die langen, bis über die Hüfte reichenden Gummihosen anzuziehen. Die Bockbüchseflinte mußte auch noch aus dem Futteral geholt und zusammengesetzt werden. Müde und zu faul winke ich ab, ermuntere aber meinen Freund, den anscheinend alten starken Bock in der großen Wiesenfläche selbst anzupürschen. Franzke hat Langschäfte an, und sein Gewehr liegt ohne Etui im Wagen.

Wir fahren zurück, bis wir in Höhe eines kleinen Kieferngehölzes sind. Der Wind steht gut, vom Bock genau auf uns zu. Ich rate dem Jagdherrn, in einem tiefen, nur ein Rinnsal Wasser führenden Graben bis zu einem alten Queckenhaufen vorzupürschen. Von dort würden es bis zum Rehwild kaum hundert Meter sein. Nun bin ich allmählich munter geworden und selbst interessiert, ob es gelingen wird. Ein Vergnügen ist es für meinen Freund bestimmt nicht, sich in dem schwappnassen Gras, vorsichtig im Graben balancierend, an das vertraut äsende Wild heranzuarbeiten. Ich steige schließlich auch aus dem Wagen und pürsche auf dem schmalen, trockenen Sandpfad bis zum Wäldchen vor.

Von meinem Freund sehe ich nichts. Die zweite Ricke hat sich inzwischen ebenfalls niedergetan, nur der Bock äst, ab und zu vertraut, aufwerfend, immer noch an der selben Stelle.

Da, endlich, taucht Franzke hinter dem Queckenhaufen auf. Ich sehe, daß er seinen Hut abnimmt. Vorsichtig schiebt er seine Büchse über die Fläche des ihm volle Deckung bietenden Haufens, spricht den Bock aber zunächst mit seinem starken Glas ausgiebig an. Endlich greift er zur Büchse. Was ist denn nur? Er setzt wieder ab und taucht hinter dem Unkrauthaufen unter. Ach so, wahrscheinlich ist er noch zu aufgeregt.

Die Ricke, die sich zuletzt niedergetan hatte, wird wieder hoch und äugt in Richtung Queckenhaufen. Auch der Bock wirft auf. Küselte der Wind etwa? Da kommt mein Freund endlich wieder zum Vorschein, das Gewehr im Anschlag.



Zeichnung von Rien Poortvliet

„Schlaf doch nicht, dort drüben steht Rehwild!“ Diese Worte und ein „Rippentriller“ weckten mich. „Schau mal durchs Fernglas!“

Franzke läßt den Wagen auf der höher gelegenen Chaussee langsam ausrollen, und gleich habe ich die drei Rehe im Glas. Rechts Ricke, daneben das Stück, das sich gerade niedertut, ist auch eine Ricke, das dritte Reh wirft eben auf — Dünnerschlag! Das ist ein Bock, und was für einer! Alles voll und schwarz zwischen den Lauschern, aber nicht hoch, kaum an die Lauscherspitzen reichend.

Mein Freund fordert mich auf, den Bock anzupürschen und ihn zu erlegen. Aber ich habe keine Lust, mich zeit-

Deutlich sehe ich dann an der Decke des Bockes eine kleine „Wolke“ aufstieben. Der Bock wirft sich herum, und nun erst halt der Schuß zu mir herüber. Eins, zwei, drei — vier wippende Spiegel. Ein viertes Stück Rehwild muß, von mir unbemerkt, im hohen Wiesengras gesessen haben. Ich blicke dem Sprung nach, sehe vorne in langen Fluchten den Bock. Jetzt taucht das Rehwild in einer Wiesenmulde unter, und zum Vorschein kommen nur drei, alles Ricken.

Drüben am Queckenhaufen steht mein Freund und blickt dem flüchtigen Wild mit dem Fernglas nach. Bald kommt er quer über die Wiese auf mich zu, und ich sehe in sein zerquält aussehendes Gesicht.

„Anscheinend Fehlschuß“, sagt er traurig und niedergeschlagen. „Ja, aber Franzke, dein Bock liegt doch, Waidmannsheil!“ Ungläubig sieht er mich an. Ich erzähle ihm, daß zuerst vier Stücke flüchteten, aber nur drei wieder aus der Wiesensenke auftauchten und bis ins andere Revier flüchtig abgingen.

Am Wagen muß ich mir nun doch das Gummizeug anziehen. Die Hündin kommt gleich an den Schweißriemen, und dann stiefeln wir dahin, wo wir den Anschuß vermuten. Es ist schwer, ihn auf der keine Anhaltspunkte bietenden Wiesenfläche zu finden. Ich lasse die Hündin am Riemen vorhinsuchen. Die warmen Fährten irritieren sie sichtbar.

Aber plötzlich reißt es sie herum, und eifrig mit der Rute wedelnd, verweist sie hellblasigen Lungenschweiß. Jetzt erst glaubt mir Freund Franzke, daß er getroffen hat und der Bock liegen muß. Eifrig legt sich die Hündin in die Haltung und zieht mich auf der Wundfährte dahin. Es geht in die Wiesenschlenke hinein, und schon steht Cary vor. Zu sehen ist in dem hier besonders hoch stehenden Gras vom Bock nichts. Wie immer bei Raub- oder Haarwild, zeigt sich auf dem Rücken der bildschönen Braunschimmelhündin ein dunkler Streifen, voll Passion und Schärfe sträubt sich ihr das Rückenhaar.

Ich bitte meinen Freund leise, sich schuffertig zu halten, aber ja vorsichtig zu sein und nicht den Hund zu gefährden. Cary zieht ranke Stücke zuverlässig mit Drosselgriff nieder. Dann gehe ich langsam zur Hündin vor, die schließlich einspringt und den Bock an der Drossel faßt, sofort aber ausläßt, da er verendet ist. Ein einziger Blick auf die Wehr des Bockes genügt mir. Ich nehme meine gute Cary zurück und bedeute dem Jagdherrn stumm, er solle herantreten. Fassungslos steht er vor dem Gestreckten — vor dem Bock seines Lebens. Das sind keine Stangen, das sind schwarze, dickknorrige Äste von unwahrscheinlicher Stärke, kaum noch Zwischenraum zwischen den Stangen. Dicke Perlen besetzen dieses urige Gehörn bis oben zu den abgekämpften, zersplitterten Enden. Die starken Dachrosen füllen den Raum zwischen den Lauschern aus.

Kein „schönes“ Gehörn nach üblichen Begriffen, doch die Masse, das Urige, läßt uns überwältigt und wortlos davorstehen. Ein wichtiges Gehörn, wie man es aus Gagerns herrlichem Buch „Birschen und Böcke“ kennt.

Ich freue mich unbändig für meinen Freund. Als ich ihm „Waidmannsheil“ wünschen will, wendet er sich zu mir. Verräterisch feucht schimmert es in seinen Augen, als er leise sagt: „Das ist der Bock meines Lebens, so einen werde ich wohl kaum jemals noch erlegen. Ihn verdanke ich dir und deiner prachtvollen Cary.“ Schon beugt er sich nieder, umhalst die Hündin und drückt ihren edlen Kopf voll Freude und Dankbarkeit an sich.

Hätte ich nicht beobachtet, daß kurz nach dem Schuß noch ein viertes, vorher unbemerktes Stück aus dem Gras auftauchte und mit absprang, mein Freund wäre es nicht gewahr geworden. In der Annahme, vorbeigeschossen zu haben, zumal er ja drei Stücke bis in die Nachbarjagd abspringen sah, hätte er möglicherweise gar nicht nachgesucht, und dieser kapitale Bock wäre verludert. Wieder sieht man, wie wichtig in jedem Fall die Untersuchung des Anschusses ist.

Einige Tage darauf hielt ich den abgekochten Schädel mit dem Gehörn in meinen Händen. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage — bleischwer.

Ergänzend möchte ich diesem Erlebnisbericht anhängen, daß Franzke und ich damals auf der Rückfahrt gleich in der nahen Kreisstadt bei dem Kreisjägermeister vorsprachen und den Wild-Ursprungsschein abgaben. Dabei berichtete mein Jagdfreund dem KJM wahrheitsgemäß, wie und wodurch er zu diesem starken, schon kapital zu nennenden Bock gekommen war. Interessiert ging der KJM mit uns zum Wagen und sah sich das starke, urige Gehörn an. In guter Laune, und da er ja gehört hatte, daß ich aus Faulheit den mir von meinem Freund angebotenen Abschuß abgelehnt und so mich selbst um diese herrliche Trophäe gebracht hatte, gab er uns noch zusätzlich einen IIB-Bock frei, ausdrücklich mit dem Zusatz: „Den soll aber Ihr Freund als ein kleines Trostpflaster schießen!“

Am nächsten Wochenende fuhren wir wieder hinaus, und wieder zeigte sich der Wettergott von wenig lebenswürdiger Seite, es nieselte und regnete und gab kein bißchen Sonnenschein. Allein pürschte ich eigentlich den ganzen Tag über in der Hoffnung umher, vielleicht einen entsprechend „richtigen“ Bock auf seinem „dummen Gang“ in Anblick und vors Rohr zu bekommen; aber alle Mühe war vergebens. Wenn's nicht mag, dann mag's eben nicht! Und nun: Duplizität der Ereignisse.

Wieder, genau wie eine Woche vorher, fuhren wir am

Montagfrüh heimwärts. Die Chaussee führte eine längere Strecke vom Dorf aus mitten durchs Revier. Diesmal schaute ich aufmerksam rechts und links nach Rehwild aus und — richtig, in einer schmalen, parallel zu der Chaussee verlaufenden Wiesenschlenke — es stand noch Getreide auf dem Halm — äste ein einzelnes Stück. Sollte es vielleicht doch ein Bock sein? Wieder ließ mein Jagdherr den Wagen sanft ausrollen und das Fenster herunter. Endlich warf das Stück auf, und ich glaubte zu träumen: Es war ein Bock, und er zeigte kurze, ziemlich starke Stangen, die beiderseitig als Sechserstangen kurz vereckt waren, aber wie bei einer Kuh nach beiden Seiten geschwungen waren, um sich oben wieder nach innen zu biegen. Ein IIB-Bock und obendrein noch eine interessante Trophäe — wenn, ja wenn ich ihn bekommen würde!

Diesmal hatte ich meine Reitstiefel an, und meine Bockbüchsfllinte war in rasender Eile zusammengesetzt und das Zielfernrohr aufgeschoben. Noch die Patrone in den Lauf, und schon kletterte ich die kleine Böschung hinunter. Der Wind stand günstig vom Bock zu mir. Frei, ohne Deckung, mußte ich im ziemlich hohen Gras dem sich von mir fortäsenden Bock nachpürschen. Jedesmal, wenn er aufwarf, duckte ich mich schnell und verhielt mich reglos. Längst waren meine Knie patschnaß, die Nässe rann mir von oben in die engen Reitstiefel, aber das störte mich nicht in dieser Situation. Langsam kam ich dem Stück näher, und jetzt mußte es gehen.

Als der Bock äste, ging ich aufrecht stehend in Anschlag. Plötzlich war ich völlig ruhig, und der Zielstachel im Glas zeigte auf den Trägeransatz. Der Schuß bellte auf, den Bock warf es zusammen, doch wurde er nochmal hoch und war nach zwei, drei Fluchten im Getreide verschwunden.

Nachträglich aber schüttelte mich das Jagdfieber. Auf dem Anschuß fand ich sofort dunkelroten Schweiß, vermischt mit hellblasigem Lungenschweiß. Ich ging zum Wagen zurück, Franzke stand mit meiner Hündin schon davor und gratulierte mir, denn er hatte durchs Glas alles genau beobachtet.

Bald war ich mit „Cary“ am langen Schweißriemen wieder am Anschuß, die Hündin zog laut hörbar die warme Schweißwitrung ein, dann legte sie sich straff in den Riemen und verschwand im Getreide. Nur vielleicht zwei Meter weit drin sah ich die Halme an einer Stelle stark wackeln. Als ich hinzutrat, verwies die Hündin mir freudig „ihren“ Bock. Das Gehörn war wirklich ein „Trostpflaster“, denn ich liebe nun einmal abnorme Gehörnbildungen, und neben meinen zwei Dreistängigen, von denen der eine sogar noch ein ungerader Achter ist, würde dieses „Kuhgehörn“ sich würdig ausnehmen!

Dem KJM meldeten wir gleich wieder bei unserer Durchfahrt durch die kleine Stadt den Abschuß, und sehr interessiert betrachtete er sich auch diesen Bock mit seinem monströsen Gehörn. Sein „Waidmannsheil“ und mein „Waidmannsdank“ klangen gleich froh und von Herzen kommend.

Juni — Juli

*Eh' sich die Sonne wendet, prangt die Welt.
Die feisten Sauen suhlen sich im Bruche,
Jungmarder spielen in der alten Buche,
Und sachte zieht das Gold ins Ahrenfeld.*

*Turmsegler jagen schrillend durch die Luft,
Am Stein die grüne Esche, frisch gehäutet,
Der Pirol flötet, und der Kuckuck läutet,
Und erste Heumahd spendet schwülen Duft.*

*Die Sonne sinkt. Im Hochwald gurr't der Tauber.
Noch zittert in der Luft der heiße Tag.
Allmählich schleicht die Dämm'ung auf den Schlag.*

*Da unten liegt das Kirchdori, weiß und sauber —
Ganz still verebbt das Licht im Abendzauber —
Wo heut' der alte Bock nur bleiben mag? —*

Silva